Wir stehen nicht im Regelwerk

Die Regeln sind klar. Die Sehnsüchte weit weniger.



Laura Bellini

Wir stehen nicht im Regelwerk

Die Regeln sind klar. Die Sehnsüchte weit weniger.

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384903575

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 4
Kapitel 1 - Der Preis einer Ausnahme 13
Kapitel 2 - Eine Stunde ohne Verpflichtungen 25
Kapitel 3 - Zwischen den Zeilen 41
Kapitel 4 - Dinge, die nicht im Kalender stehen 54
Kapitel 5 - Das Recht, Nein zu sagen 69
Kapitel 6 - Der erste Schritt 84
Kapitel 7 - Was du mir nicht gesagt hast 99
Kapitel 8 - Abseits des Rampenlichts 113
Kapitel 9 - Das Risiko, für das wir uns entscheiden 126
Kapitel 10 - Ohne schützenden Abstand 140
Kapitel 11 - Ein Morgen ohne Rüstung 154
Kapitel 12 - Ein Versprechen ohne Unterschrift 167
Kapitel 13 - Der Preis der Loyalität 181
Kapitel 14 - Die Wahrheit, die noch fehlt 195
Kapitel 15 - Worte, die man nicht zurücknehmen kann 209
Kapitel 16 - Die Entfernung zwischen uns 223
Kapitel 17 - Mit meiner eigenen Stimme 234
Kapitel 18 - Was es wirklich kostet 246
Kapitel 19 - Ein Ergebnis, das wir nicht selbst bestimmen 259
Kapitel 20 - Jenseits des Regelwerks 271

INTRO

Was ich an Regelwerken am meisten mochte, war die Tatsache, dass sie niemanden lieben mussten.

Sie konnten streng sein, unerbittlich, manchmal sogar ungerecht, aber wenigstens behaupteten sie nicht, aus Gefühlen heraus zu handeln. Paragraf drei änderte seine Meinung nicht wegen schöner Augen, und Punkt sieben versprach nichts, was er nicht einzuhalten gedachte. Menschen waren in dieser Hinsicht wesentlich weniger berechenbar.

An diesem Freitagnachmittag jedoch, als ich im Foyer des Zentrums für die Begegnung der Kulturen in Lublin stand, hätte ich den Menschen, der die Ausschreibung für die Literaturresidenzen verfasst hatte, am liebsten erwürgt.

Vorzugsweise mit einem ausgedruckten Exemplar seines eigenen Meisterwerks.

„Das ist unmöglich“, sagte ich ins Telefon, während ich dieselbe Passage zum dritten Mal las.

„Ich weiß“, antwortete Marta, meine Freundin und der einzige Mensch, dem ich erlaubte, mich während der Arbeit anzurufen. „Genau deshalb solltest du aufhören, das zu lesen.“

„In Punkt vier steht, dass Bewerbungen bis zum dreißigsten Juni angenommen werden, und in Punkt neun, dass die Liste der ausgewählten Teilnehmer am achtundzwanzigsten veröffentlicht wird.“

„Vielleicht können sie in die Zukunft sehen.“

„Und im Anhang steht noch ein anderes Datum.“

„Melania, du wolltest heute um sechzehn Uhr Feierabend machen."

Ich sah auf die Uhr. Es war fast siebzehn Uhr.

Marta hatte recht. Natürlich hatte sie recht. Seit drei Monaten arbeitete ich daran, mein Leben zu verändern. Genauer gesagt daran, dass meine Arbeit nicht länger mein ganzes Leben bestimmte. Ich hatte meine Festanstellung bei einer Warschauer Agentur gekündigt, mich selbstständig gemacht und begonnen, mir als unabhängige Redakteurin für Ausschreibungsunterlagen einen Namen aufzubauen. Ich wollte meine Kunden selbst auswählen, meine Arbeitszeiten selbst bestimmen und keine Anrufe mehr von Menschen entgegennehmen, die glaubten, das Wort „dringend" entbinde sie von jeder Verantwortung.

Für Montag hatte ich ein wichtiges Gespräch mit einer Stiftung vereinbart, das mir mehrere Monate verlässlicher Zusammenarbeit sichern könnte. Das Wochenende wollte ich damit verbringen, mein Angebot vorzubereiten, und nicht damit, die Versäumnisse anderer Leute auszubügeln.

„Ich gehe in zehn Minuten", versprach ich.

„Das hast du vor einer halben Stunde auch schon gesagt."

„Diesmal wirklich."

Ich beendete das Gespräch und schob das Telefon in die Tasche meines Blazers.

Nach der letzten Podiumsdiskussion des Festivals leerte sich das Foyer allmählich. Der Duft von Kaffee vermischte sich mit dem Geruch frisch gedruckter Programmhefte, und durch die hohen Glasfronten fiel das warme Licht des späten Nachmittags. An einigen Tischen saßen noch vereinzelte Teilnehmer und unterhielten sich über Literatur, die sie

vermutlich wesentlich weniger persönlich nahmen als ich Ausschreibungsbedingungen.

Ich klappte meinen Laptop zu.

In diesem Moment hörte ich eine Stimme.

„Frau Okoń?“

Ich drehte mich um.

Ein Mann stand ein paar Schritte von mir entfernt. In einer Hand hielt er ein Telefon, in der anderen ein zerknittertes Festivalprogramm. Er hatte dunkles Haar, die Ärmel seines hellblauen Hemdes waren leicht hochgekrempelt, und er sah aus wie jemand, der seit dem frühen Morgen Probleme löste, mit denen sich andere nicht einmal beschäftigen wollten.

Er war nicht übertrieben elegant.

Dafür besaß er eine ärgerlich selbstverständliche Art, Raum einzunehmen.

„Kommt darauf an, wer fragt“, erwiderte ich.

Er lächelte. Doch statt eines jener geschmeidigen Komplimente, mit denen überflüssige Bekanntschaften gewöhnlich begannen, sagte er:

„Patryk Jeż. Ich bin für die Organisation des Festivals verantwortlich. Angeblich haben Sie in unserer Ausschreibung einige Fehler gefunden.“

„Einige?“

Er warf einen Blick auf meinen Laptop.

„Ich verstehe. Das war wohl eine Untertreibung.“

„Ich würde eher sagen, dass dieses Regelwerk ein einziger großer Fehler ist, in dem zufällig ein paar richtige Sätze gelandet sind.“

Er lachte leise.

Es war nicht das Lachen eines Mannes, der sich durch Kritik beleidigt fühlte. Eher das eines Menschen, der gerade etwas gehört hatte, was er schon lange vermutete.

„Ich weiß Ihre Offenheit zu schätzen."

„Gewöhnen Sie sich lieber nicht daran. Heute sollte eigentlich nur die erste Beratung kostenlos sein."

„Und die zweite?"

„Kommt auf das Ausmaß der Katastrophe an."

Patryk legte das Programmheft auf den Tisch und steckte sein Telefon ein. Erst jetzt bemerkte ich die Müdigkeit unter seinen Augen. Er mochte ungefähr achtunddreißig sein. Die Art, wie er Menschen ansah, ließ vermuten, dass er gelernt hatte, mehr wahrzunehmen, als sie aussprachen.

„Können Sie mir das schwerwiegendste Problem zeigen?", fragte er.

Ich hätte ablehnen sollen.

Stattdessen öffnete ich meinen Laptop.

„Sehen Sie sich das an. Laut Regelwerk dürfen sich alle volljährigen Autoren bewerben, aber im Formular müssen mindestens zwei Buchveröffentlichungen nachgewiesen werden. Außerdem ist unklar, ob die Residenz ein Honorar, eine Unterkunft oder beides umfasst. Und Sie haben weder festgelegt, wer die Bewerbungen beurteilt, noch nach welchen Kriterien."

Patryk beugte sich über den Bildschirm.

Ich nahm einen dezenten Hauch seines Eau de Cologne wahr, irgendwo zwischen Zedernholz und Bitterorange. Ich rückte nicht sofort von ihm ab, was meine erste unprofessionelle Entscheidung an diesem Tag war.

„Das sollte eigentlich ganz einfach sein“, sagte er.

„Die meisten Probleme entstehen bei Dingen, die eigentlich ganz einfach sein sollten.“

„Und sagen Sie Ihren Kunden immer, dass sie alles falsch gemacht haben?“

„Nur wenn sie tatsächlich alles falsch gemacht haben.“

Er sah mich amüsiert an, doch einen Augenblick später wurde sein Gesicht ernst.

„Die Ausschreibung ist bereits veröffentlicht. Wir haben mehrere Dutzend Bewerbungen erhalten. Unsere Partner erwarten Ergebnisse, und die Autoren fragen nach Bewertungskriterien, die wir ihnen nicht nennen können. Wir müssen das in Ordnung bringen.“

Dieser letzte Satz klang anders als alles, was er zuvor gesagt hatte.

Kein Lächeln. Kein Versuch, die Situation mit einem Scherz zu entschärfen.

Zum ersten Mal sah ich in ihm mehr als einen weiteren Veranstalter, der darauf hoffte, eine Fachfrau würde hinter ihm aufräumen.

„Sie müssen auch darüber nachdenken, das laufende Auswahlverfahren für ungültig zu erklären“, sagte ich. „Oder zumindest die Bewertung auszusetzen, bis ein rechtmäßiges und faires Verfahren festgelegt ist.“

Patryk richtete sich auf.

„Eine Annullierung kommt nicht infrage.“

„Das ist keine Frage persönlicher Vorlieben.“

„Für Sie vielleicht nicht.“

Das hätte mich ärgern sollen. Stattdessen machte es mich neugierig, warum ein Mann, der eben noch scharfe Kritik ohne Weiteres hatte annehmen können, plötzlich eine so unüberwindbare Grenze zog.

„Haben Sie jemandem versprochen, dass dieses Auswahlverfahren stattfinden wird?“, fragte ich.

Einen kurzen Moment schwieg er.

„Vielen Menschen.“

Das war keine Lüge.

Aber es klang auch nicht nach der ganzen Wahrheit.

Ich warf einen Blick auf sein Telefon, als der Bildschirm wegen einer eingehenden Nachricht aufleuchtete. Ich sah nur einen Ausschnitt der Benachrichtigung:

„Kuba: Ich gehe davon aus, dass alles wie besprochen bleibt …“

Patryk drehte das Telefon mit dem Display nach unten.

Ich sagte nichts dazu. Ich hatte kein Recht, seine Nachrichten zu lesen, und ein einzelner unvollständiger Satz war kein Beweis für irgendetwas.

„Ich habe einen Vorschlag für Sie“, sagte ich. „Bis Montag schicke ich Ihnen eine Risikobewertung und eine Übersicht der notwendigen Änderungen. Danach entscheiden wir, ob ich den Auftrag übernehmen kann. Aber wenn Sie erwarten, dass ich die Regeln an ein bereits feststehendes Ergebnis anpasse, sollten Sie sich lieber gleich jemand anderen suchen.“

Er betrachtete mich länger, als es für eine gewöhnliche geschäftliche Unterhaltung notwendig gewesen wäre.

„Wissen Sie, was an Ihnen am gefährlichsten ist?“

„Wir kennen uns nicht gut genug, als dass Sie das beurteilen könnten."

„Genau deshalb frage ich mich, warum ich es unbedingt herausfinden möchte."

Ich klappte meinen Laptop etwas heftiger zu als beabsichtigt.

Patryk lächelte, doch diesmal nutzte er meine Verlegenheit nicht aus. Er trat einen halben Schritt zurück und ließ mir Raum.

„Ich werde Sie nicht länger aufhalten", sagte er. „Schicken Sie mir bitte Ihren Kostenvoranschlag. Wir bezahlen die Analyse unabhängig davon, ob Sie sich entscheiden, auch die weiteren Arbeiten zu übernehmen."

Das war vernünftig.

Professionell.

Genau das, was ich von einem potenziellen Kunden erwartete.

Warum war ich dann enttäuscht, dass er bereits gehen wollte?

Ich nahm meine Tasche und machte mich auf den Weg zum Ausgang. An der Tür hielt mich seine Stimme noch einmal zurück.

„Melania?"

Überrascht von dem plötzlich vertraulichen Ton drehte ich mich um.

„Ja?"

„Was wäre, wenn wir uns morgen hier treffen? Ohne Laptop. Ich würde Ihnen gern zeigen, warum mir diese Literaturresidenzen so viel bedeuten."

Hinter ihm erloschen nach und nach die Lichter im Foyer. Er hätte mir einfach die Unterlagen schicken, mich zu einer offiziellen Besprechung einladen oder am Montag anrufen können.

Stattdessen stand er vor mir und wartete.

Er machte keinen Versuch zu verbergen, dass sein Vorschlag persönlicher war als eine Besprechung der Ausschreibungsbedingungen.

„Morgen habe ich bereits eigene Pläne“, erwiderte ich.

„Verstehe.“

Er drängte nicht.

Und genau das brachte mich dazu, nach einigen Sekunden hinzuzufügen:

„Aber um achtzehn Uhr könnte ich eine Stunde freimachen.“

Langsam breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus.

„Dann bis morgen.“

Ich trat hinaus auf den Platz vor dem Gebäude. Die Abendluft war warm, und die Stadt roch nach Regen, der noch nicht gefallen war. Mein Telefon vibrierte in meiner Hand. Marta wollte wissen, ob ich endlich wieder zur Vernunft gekommen sei.

Ich blickte durch die Glastüren zurück.

Patryk stand noch immer im Foyer und telefonierte mit jemandem. Diesmal wirkte er alles andere als amüsiert. Er fuhr sich mit einer Hand über den Nacken und sah dann zum Ausgang.

Unsere Blicke trafen sich durch die Glasscheibe.

Ich wandte mich nicht ab.

Ich war dreiunddreißig Jahre alt, hatte meine eigene Firma, ein bis ins Detail geplantes Wochenende und genug Lebenserfahrung, um zu erkennen, wann jemand im Begriff war, mein Leben komplizierter zu machen.

Warum also wünschte ich mir mehr als alles andere, dass er mich morgen wieder genauso ansehen würde?

Kapitel 1 - Der Preis einer Ausnahme

Am Samstag um acht Uhr siebzehn erhielt ich eine Nachricht von Patryk Jeż.

„Guten Morgen. Ich möchte Ihnen das Wochenende nicht verderben, aber die Situation mit dem Auswahlverfahren ist komplizierter geworden. Können wir noch vor heute Abend miteinander sprechen?“

Ich stand in der Küche meiner Mietwohnung in der Narutowicza-Straße und starrte auf mein Telefon. Draußen erwachte Lublin gerade erst zum Leben. Nach dem nächtlichen Regen glänzten die Gehwege, und mein Kaffee wurde neben den Unterlagen kalt, die ich für das Gespräch mit der Stiftung am Montag ausgebreitet hatte.

Ich wollte gerade antworten, dass der Samstag kein Arbeitstag sei, als eine zweite Nachricht eintraf.

„Eigentlich nein. Entschuldigen Sie. Wir haben uns für achtzehn Uhr verabredet. Ich werde mich daran halten.“

Ich las sie zweimal.

Es kam nicht oft vor, dass Menschen eine unangemessene Bitte von selbst zurücknahmen, bevor ich überhaupt Nein sagen konnte. Noch seltener waren es Männer, die daran gewöhnt waren, große Veranstaltungen zu leiten.

Ich antwortete: „Danke. Ich werde um achtzehn Uhr pünktlich da sein.“

Ich legte das Telefon beiseite, konnte mich aber in den nächsten Minuten nicht mehr auf meine Präsentation konzentrieren.

Meine Freundin Marta behauptete, ich hätte eine Schwäche für Männer, die komplizierten Verträgen ähnelten. Je mehr Klauseln und Einschränkungen sie enthielten, desto größer wurde mein Bedürfnis, sie zu verstehen. Normalerweise erwiderte ich darauf, dass mich Männer, für deren Verhalten eine juristische Auslegung nötig war, nicht interessierten.

Patryk begann, diese Behauptung auf die Probe zu stellen.

Um neun Uhr rief meine potenzielle Kundin an, eine Vertreterin der Warschauer Stiftung Neue Stimmen. Sie wollte unser Treffen am Montag bestätigen und sich vergewissern, dass ich weiterhin daran interessiert war, einheitliche Richtlinien für ihr Stipendienprogramm auszuarbeiten.

„Auf jeden Fall", versicherte ich ihr. „Ich habe bereits ein erstes Konzept."

„Uns ist wichtig, jemanden zu finden, der uns auch sagen kann, wenn unsere Ideen schlecht sind", erklärte Frau Elżbieta.

Ich lächelte.

„Dann werden wir uns wahrscheinlich gut verstehen."

Als wir das Gespräch beendet hatten, betrachtete ich meinen geöffneten Kalender. Die Stiftung könnte zu meinem wichtigsten Kunden werden. Das bedeutete regelmäßige Einnahmen und die Möglichkeit, zu meinen eigenen Bedingungen zu arbeiten. Genau dafür hatte ich drei Monate zuvor die Agentur verlassen.

Lublin sollte ein kurzer Beratungsauftrag werden und nicht der Beginn einer weiteren beruflichen Selbstaufopferung.

Also nahm ich mir fest vor, Patryk am Abend klare Bedingungen vorzulegen und nicht zuzulassen, dass sein Lächeln die Angelegenheit komplizierter machte.

Acht Stunden später stand ich in einem kleinen Konferenzraum hinter dem Festivalfoyer und fragte mich, warum meine Vorbereitung auf das Gespräch keinerlei Strategie dafür vorgesehen hatte, einen Mann zu ignorieren, dem hochgekrempelte Hemdsärmel ausgesprochen gut standen.

Patryk begrüßte mich an der Tür.

„Danke, dass du gekommen bist."

Ich bemerkte den Wechsel zum vertraulichen Du, widersprach jedoch nicht.

„Ich habe dir eine Stunde versprochen. Ob du sie vernünftig nutzen wirst, habe ich noch nicht entschieden."

„Ich werde mich bemühen."

Auf dem Tisch standen zwei Gläser Wasser, eine Kanne Tee und ausgedruckte Unterlagen. Einen Laptop gab es nicht. Erst einen Augenblick später bemerkte ich die Bücherkisten an der Wand und eine Schautafel mit Projekten früherer Festivalteilnehmer.

„Du wolltest mir zeigen, warum dir diese Literaturresidenzen so wichtig sind", erinnerte ich ihn.

„Das möchte ich immer noch. Aber zuerst muss ich dir sagen, dass wir heute Morgen sechs weitere Bewerbungen erhalten haben. Einige stammen von Debütanten, die noch keine zwei Bücher veröffentlicht haben."

„Also von Menschen, die sich laut Ausschreibung bewerben dürfen, laut Formular aber nicht."

„Ja."

„Dann können wir nicht länger so tun, als wäre das Problem rein kosmetischer Natur."

Wir setzten uns einander gegenüber. Patryk schob mir eine Übersicht der Bewerbungen hinüber. Die Namen waren durch Nummern ersetzt worden, was ich als gutes Zeichen wertete.

„Unsere Koordinatorin Iga hat sie vorbereitet", erklärte er. „Ich wollte nicht, dass du sofort mit personenbezogenen Daten arbeiten musst."

„Vernünftig."

„Das schreibe ich mir auf. Das erste Kompliment von Frau Okoń."

„Gewöhn dich nicht daran."

Er lächelte und beugte sich anschließend über die Übersicht.

In den folgenden zwanzig Minuten stellten wir fest, dass das fehlerhafte Regelwerk nicht nur die Fristen, sondern auch die Bewertung selbst beeinflusste. Die Veranstalter hatten einen offenen Wettbewerb für neue Autoren angekündigt, das Bewerbungsformular verlangte jedoch bereits veröffentlichte Bücher. Gleichzeitig sah die Vereinbarung mit den Partnern vor, noch vor Monatsende zwei Residenzteilnehmer auszuwählen.

Patryk wollte den Termin und die Verpflichtungen gegenüber den Sponsoren retten.

Ich wollte vor allem sicherstellen, dass niemand nach Regeln beurteilt wurde, die ihm vorher nicht bekannt gewesen waren.

„Wir könnten eine Berichtigung veröffentlichen", schlug er vor. „Und den Bewerbern drei zusätzliche Tage geben."

„Drei Tage wofür? Um zwei Bücher zu schreiben?“

Er lachte, diesmal allerdings ohne besondere Freude.

„Um ihre Bewerbungen zu vervollständigen.“

„Wenn diese Voraussetzung bestehen bleibt, schließt du Debütanten aus. Wenn du sie streichst, musst du auch denjenigen eine Chance geben, die sich wegen dieser Bedingung von vornherein nicht beworben haben.“

„Wie viel Zeit brauchen wir?“

„Zuerst müssen wir klären, was den Bewerbern überhaupt versprochen wurde. Danach brauchen wir ein neues Verfahren, dessen Genehmigung durch den Veranstalter und eine zuverlässige Information für alle Interessierten.“

Er rieb sich mit einer Hand über das Gesicht.

„Wir haben Verpflichtungen gegenüber unseren Partnern. Der Endtermin des Programms steht in den Verträgen.“

„Das verstehe ich. Aber ich kann kein Dokument erstellen, das nur den Anschein von Fairness erweckt.“

Er hob den Blick.

„Und ich kann nicht zulassen, dass das Festival seine Finanzierung verliert.“

Endlich hörten wir auf, höflich um den eigentlichen Konflikt herumzureden.

Ich stand auf und ging zu der Schautafel mit den früheren Festivalausgaben. Darauf waren Fotografien junger Autoren, Textauszüge und kurze Aussagen darüber zu sehen, was ihnen die Möglichkeit bedeutet hatte, an einem ruhigen Ort arbeiten zu können.

„Glaubst du wirklich, diese Menschen hätten einen schnellen Wettbewerb einem fairen vorgezogen?“, fragte ich.

Patryk kam näher, blieb jedoch mit etwas Abstand stehen.

„Ich glaube, dass die meisten von ihnen genau in dem Moment eine Chance brauchten, in dem sie sie bekamen. Nicht erst nach einem sechsmonatigen Streit über Dokumente.“

Ich drehte den Kopf zu ihm.

„Ich schlage keine sechs Monate vor.“

„Und ich schlage keinen Betrug vor.“

Einen Augenblick lang sahen wir uns schweigend an.

Ich bemerkte, wie er den Kiefer anspannte, obwohl seine Stimme ruhig geblieben war. Die Sache bedeutete ihm mehr, als er zeigen wollte. Das Problem bestand nicht darin, dass er meine Argumente nicht verstand. Er verstand sie vollkommen und konnte trotzdem sein eigenes Ziel nicht aufgeben.

„Dann versuchen wir es anders“, sagte ich. „Du musst dich jetzt nicht zwischen der Absage des gesamten Programms und der Behauptung entscheiden, das Regelwerk sei in Ordnung. Wir können verschiedene Möglichkeiten ausarbeiten und den Partnern die Konsequenzen jeder einzelnen zeigen.“

„Welche Möglichkeiten?“

Wir kehrten zum Tisch zurück. Auf einem leeren Blatt Papier skizzierte ich drei Varianten: die Fortsetzung des Auswahlverfahrens nach korrigierten Regeln, die erneute Öffnung der Bewerbungsphase mit einer angemessen langen Frist oder die Aufhebung des bisherigen Verfahrens

und die Ausschreibung eines neuen Wettbewerbs. Zu jeder Variante notierten wir Risiken, Kosten und organisatorische Voraussetzungen.

Patryk versuchte nicht mehr, das Gespräch abzukürzen. Er stellte konkrete Fragen, gab zu, wenn er eine Antwort nicht kannte, und schrieb alles in seiner eigenen Handschrift auf, die ungleichmäßig und überraschend klein war.

„Wenn wir die Bewerbungsfrist um zwei Wochen verlängern, könnten wir die Bewertung noch rechtzeitig abschließen“, sagte er schließlich.

„Vorausgesetzt, ihr setzt eine unabhängige Kommission ein und ändert die Kriterien nach Ablauf der Bewerbungsfrist nicht mehr.“

Er zögerte.

„Und wenn es jemanden gäbe, dessen Bewerbung eine besondere Behandlung erfordern würde?“

Ich legte meinen Kugelschreiber ab.

„Was bedeutet besondere Behandlung?“

„Zum Beispiel jemand mit einem ungewöhnlichen Werdegang. Mit einem wertvollen Projekt, das nicht genau in das Formular passt.“

„Dann müssen die Regeln die Bewertung solcher Projekte für alle ermöglichen, nicht nur für eine einzelne Person.“

„Selbst wenn diese Person wirklich eine Chance verdient?“

„Gerade dann.“

Er schwieg einen Moment und drehte den Kugelschreiber zwischen seinen Fingern.

„Du bist eine schwierige Verhandlungspartnerin.“

„Ich verhandle nicht darüber, ob Regeln für alle gelten sollen.“

Patryk sah mich mit einem Ausdruck an, der sowohl Anerkennung als auch Frustration bedeuten konnte.

„Jetzt weiß ich, warum man mir gerade dich empfohlen hat.“

„Wer?“

„Unsere Juristin. Sie sagte, du könntest sogar einem Menschen widersprechen, der dich dafür bezahlt, ihm zuzustimmen.“

„Das ist keine besonders gute Werbung für meine Dienstleistungen.“

„Für mich wird sie immer besser.“

Ich antwortete nicht.

Durch die offene Tür hörten wir die Stimme einer technischen Mitarbeiterin, die nach Patryk suchte. Er ging für einige Minuten hinaus und ließ mich mit den Unterlagen allein. Ich beschäftigte mich mit der Terminübersicht und bemerkte etwas Weiteres: Der Entwurf des Zeitplans sah ein Vorgespräch mit einem der Bewerber vor, lange bevor die Bewerbungsfrist endete.

Ein Name war nicht angegeben.

Nur die Anmerkung: „Autorenberatung — K.“

Das konnte vieles bedeuten, auch eine gewöhnliche Festivalveranstaltung. Ich notierte mir die Frage, welchen Umfang solche Beratungen hatten.

Als Patryk zurückkam, wirkte er noch müder.

„Entschuldige. In einem der Säle ist die Tonanlage ausgefallen.“

„Das Leben eines Festivalorganisators scheint ausgesprochen romantisch zu sein."

„Ich könnte dir auch noch den Zeitplan für den Austausch der Namensschilder und das Protokoll über verlorene Mikrofone zeigen."

„Verschone mich mit so viel Aufregung."

Er lächelte und sah anschließend auf seine Uhr.

„Wir haben die Stunde überschritten."

Es war bereits nach neunzehn Uhr dreißig.

„Tatsächlich."

„Ich sollte mich entschuldigen."

„Du solltest für die zusätzliche Zeit bezahlen."

„Mit Vergnügen."

Diesmal lachte ich aufrichtig.

Ich war nicht an Männer gewöhnt, die meine Arbeit ernst nahmen und gleichzeitig nicht darauf verzichteten, mich zum Lachen bringen zu wollen. Patryk schien von meiner Entschlossenheit keineswegs eingeschüchtert zu sein.

Sie interessierte ihn.

Dieser Unterschied war wichtig.

Ich packte die Unterlagen zusammen. Mir war bewusst, dass ich das Treffen beenden sollte, bevor ich begann, nach weiteren Gründen zu suchen, um noch länger zu bleiben.

„Ich werde ein vorläufiges Angebot vorbereiten", sagte ich. „Aber du musst wissen, dass ich am Montag ein wichtiges Gespräch mit einem anderen Kunden habe. Wenn ich dieses Projekt übernehme, werde ich nicht rund um die Uhr verfügbar sein."

„Das erwarte ich auch nicht.“

„Und ich werde meine eigenen Verpflichtungen nicht verschieben, nur weil bei euch plötzlich alles dringend geworden ist.“

„Verstehe.“

„Und noch etwas. Ich werde kein Verfahren mit meiner Unterschrift bestätigen, das eine bereits im Voraus getroffene Entscheidung legitimieren soll.“

Diesmal antwortete er nicht sofort.

„Ich möchte, dass dieses Programm überlebt“, sagte er schließlich.

„Das kann ich ebenfalls wollen. Aber wir müssen ehrlich darüber sprechen, welchen Preis wir dafür zu zahlen bereit sind.“

Er ging zur Tür und öffnete sie für mich.

„Melania, darf ich etwas sagen, das nichts mit dem Regelwerk zu tun hat?“

Ich blieb stehen.

„Ja, darfst du.“

„Mir gefällt, dass du nicht versuchst, auf Kosten deiner wirklichen Meinung nett zu sein.“

Auf diese Antwort war ich nicht vorbereitet gewesen. Vor allem nicht, weil er sie ruhig aussprach, ohne ein Lächeln, das seine Aufrichtigkeit in einen Scherz verwandelt hätte.

„Das ist eine ziemlich riskante Eigenschaft bei einer Mitarbeiterin“, erwiderte ich.

„Möglicherweise.“

„Und nicht immer angenehm.“

„Das habe ich inzwischen selbst festgestellt.“

Einen kurzen Moment sahen wir uns an. Im leeren Korridor hörte ich entfernte Schritte und das Rauschen der Lüftungsanlage. Patryk kam nicht näher und versuchte auch nicht, das Gespräch durch irgendeine Geste zu verlängern.

Er ließ die Stille zwischen uns bestehen.

Ich war diejenige, die zuerst den Blick abwandte.

Bevor ich ging, reichte er mir ein schmales Buch, auf dessen Umschlag ein alter Innenhof in Lublin abgebildet war.

„Das ist eine Kurzgeschichtensammlung einer unserer ehemaligen Residenzteilnehmerinnen“, erklärte er. „Wenn du verstehen möchtest, warum ich so sehr für dieses Programm kämpfe, lies die erste Geschichte.“

„Bestechung durch Literatur?“

„Eher Beweismaterial.“

Ich nahm das Buch entgegen.

„Ich verspreche nicht, dass ich meine Meinung ändere.“

„Darum bitte ich dich auch nicht.“

Draußen war es bereits Abend geworden. Ich ging in Richtung Stadtzentrum und spürte in meiner Tasche das Gewicht der Unterlagen und des schmalen Buches, das eigentlich nicht mehr bedeuten sollte als ein gewöhnliches Geschenk.

Am Krakowskie Przedmieście blieb ich unter einer Straßenlaterne stehen und schlug das Buch auf. Auf der ersten Seite stand eine Widmung der Autorin an die Festivalorganisatoren.

„Dafür, dass ihr meine Geschichte ernst genommen habt, bevor irgendjemand sonst bereit war, sie zu lesen.“

Ich strich mit dem Finger über diese Worte.

In diesem Moment verstand ich, warum Patryk die Literaturresidenzen so entschlossen verteidigte.

Was ich dagegen nicht verstand, war, warum er sich ebenso entschlossen weigerte, eine Lösung zu akzeptieren, die das Programm retten könnte, ohne die Fairness des Wettbewerbs zu gefährden.

Ich nahm mein Telefon heraus und schrieb ihm eine Nachricht.

„Ich werde es lesen. Aber am Montag brauche ich den vollständigen Zeitplan, einschließlich der Informationen über individuelle Beratungen mit Bewerbern."

Die Antwort kam beinahe sofort.

„Du bekommst alles, was für eine gründliche Bewertung notwendig ist."

Mir fiel seine Wortwahl auf.

Alles, was notwendig ist.

Nicht einfach alles.

Ich steckte das Telefon ein und ging weiter. Dabei versuchte ich, nicht an den Mann zu denken, der mit einem einzigen Satz gleichzeitig meine Neugier und meine Vorsicht wecken konnte.

Das Schlimmste daran war, dass ich Antworten auf Fragen finden wollte, die ich noch nicht einmal richtig formulieren konnte.

Kapitel 2 - Eine Stunde ohne Verpflichtungen

Am Montagmorgen erwachte ich mit der Überzeugung, dass Schlaf eigentlich einem Reklamationsrecht unterliegen sollte.

Den größten Teil der Nacht hatte ich von Formularen ohne Eingabefelder, Bewerberlisten ohne Namen und Patryk Jeż geträumt, der auf der anderen Seite eines langen Tisches stand und geduldig darauf wartete, dass ich eine Lösung fand. Nicht einmal in meinen Träumen berührte er mich. Es genügte, dass er mich auf eine bestimmte Weise ansah, und schon gerieten sämtliche sorgfältig vorbereiteten Argumente in meinem Kopf durcheinander.

Um sieben Uhr rief Marta an.

„Na, wie war das Date?“

„Es war kein Date.“

„Dann erzähl mir von diesem Geschäftstermin, nach dem du gestern vierzig Minuten lang analysiert hast, wie dieser Mann deinen Namen ausspricht.“

„Wir haben auch über das Regelwerk gesprochen.“

„Drei Minuten lang.“

Ich klemmte das Telefon zwischen Schulter und Ohr und schenkte mir Kaffee ein.

„Patryk organisiert ein Festival, das fachliche Unterstützung braucht. Ich habe eine Firma. Er hat ein Problem. Das ist alles.“

„Und das Buch?“

Ich sah zu dem schmalen Band neben meinem Bett. Am Vorabend hatte ich ihn fast vollständig gelesen, obwohl ich ursprünglich nur die erste Geschichte lesen wollte.

„Gut."

„Melania."

„Sehr gut."

„Ich habe nicht nach dem Buch gefragt."

Ich seufzte.

„Er ist interessant. Das bedeutet nicht, dass ich vorhabe, außerhalb der Arbeit irgendetwas mit ihm anzufangen."

Marta schwieg einen Moment.

„Weißt du, was ich an deiner Art, das Leben zu planen, am wenigsten mag?"

„Dass meine Pläne meistens funktionieren?"

„Dass du jedes unvorhergesehene Gefühl für einen Fehler im Zeitplan hältst."

Ich antwortete nicht. Mir stand ein wichtigeres Gespräch bevor, und ich hatte nicht vor, den Tag damit zu beginnen, ihr recht zu geben.

Das Treffen mit der Stiftung Neue Stimmen fand um zehn Uhr per Videokonferenz statt. Frau Elżbieta und zwei Mitglieder ihres Teams erläuterten mir den Arbeitsumfang, ihre Erwartungen und das vorgesehene Budget. Nach einer Stunde hatte ich das Gefühl, mit Menschen zu sprechen, die ihr Programm wirklich ordnen wollten und nicht bloß die Unterschrift einer Fachfrau unter einer bereits feststehenden Entscheidung benötigten.

„Uns ist wichtig, dass Sie in den kommenden sechs Wochen verfügbar sind“, sagte Frau Elżbieta. „Nicht in Vollzeit, aber mit der Möglichkeit kurzfristiger Beratungen.“

Ich notierte mir den Zeitraum.

Sechs Wochen.

Genau so lange könnte auch das Projekt des Lubliner Festivals dauern, falls wir uns entschlossen, das Auswahlverfahren wiederaufzunehmen.

„Ich kann feste Beratungstage und verbindliche Antwortfristen garantieren“, schlug ich vor. „Eine ständige telefonische Erreichbarkeit kann ich allerdings nicht zusagen.“

„Das kommt uns sehr entgegen.“

Als das Gespräch beendet war, empfand ich eine vertraute Zufriedenheit. Noch vor wenigen Monaten hätte ich nicht gewagt, so ruhig meine Bedingungen zu formulieren. In der Agentur hatte ich gelernt, dass der Kunde immer Vorrang hatte, selbst vor Schlaf, Gesundheit und Privatleben. Jetzt konnte ich zum ersten Mal sagen: Meine Arbeit ist wertvoll, aber niemandem steht sie unbegrenzt zur Verfügung.

Um elf Uhr dreißig erhielt ich von Patryk eine Nachricht mit sämtlichen organisatorischen Unterlagen.

Diesmal waren sie geordnet, beschriftet und nummeriert.

„Iga hat die Ordner aufgeräumt. Wenn etwas fehlt, sag Bescheid. Kein Druck, heute noch zu antworten.“

Ich lächelte auf den Bildschirm.

Patryk hörte zu.

Nicht nur bei dem, was ich über Verfahren sagte. Sondern auch bei dem, was ich über meine Zeit sagte.

Ich antwortete, dass ich mir die Dokumente nach Abschluss meiner Arbeit für die Stiftung ansehen würde.

Erst am Nachmittag öffnete ich den Ordner, den er geschickt hatte.

Zwischen Partnerverträgen, Zeitplänen und Formularen fand ich eine Tabelle, in der die Aufgaben der einzelnen Mitglieder der Auswahlkommission beschrieben waren. Patryk war als organisatorischer Koordinator aufgeführt, ohne formales Stimmrecht.

Das war eine vernünftige Lösung, reichte allerdings nicht aus, falls er bereits zuvor versucht hatte, die Auswahl der Kandidaten zu beeinflussen.

Außerdem bemerkte ich, dass das Dokument über die Kontakte zu Autoren eine Rubrik mit der Bezeichnung „Individuelle Beratungen“ enthielt. Es erklärte jedoch nicht, wer Zugang zu diesen Beratungen gehabt hatte.

Ich notierte mir die Frage am Rand.

Ich wollte keine voreiligen Schlüsse ziehen. Bei Literaturwettbewerben waren Kontakte zwischen Veranstaltern und Teilnehmern nichts Ungewöhnliches. Entscheidend war, ob dadurch jemand einen Vorteil erhielt.

Eine Stunde später hatte ich einen Entwurf für unsere Zusammenarbeit vorbereitet.

Ich schickte Patryk ein Angebot, das die Prüfung der Unterlagen, die Ausarbeitung eines Korrekturverfahrens und Beratungen mit der Auswahlkommission umfasste. Dazu kamen einige Punkte, die für mich nicht verhandelbar waren: die Unabhängigkeit meiner fachlichen Einschätzung,

vollständiger Zugang zu allen Unterlagen des Auswahlverfahrens, die schriftliche Genehmigung sämtlicher Änderungen sowie das Verbot, Ausnahmen für bestimmte Personen einzuführen.

Zwanzig Minuten später antwortete er.

„Die Bedingungen sind klar. Ich habe nur eine Frage. Können wir sie morgen nach siebzehn Uhr persönlich besprechen?“

Ich zögerte.

„Im Festivalbüro?“

„Zuerst ja. Danach würde ich dir, wenn du Lust hast, gern einen Ort zeigen, an den ich gehe, wenn ich mich daran erinnern muss, dass es auch ein Leben außerhalb von Zeitplänen gibt.“

Ich las die Nachricht und spürte, wie sich ein Lächeln auf meinem Gesicht ausbreitete.

„Gehört das zu den Verhandlungen?“

„Nein. Das ist ein unverbindlicher Vorschlag.“

Erst nach einigen Minuten antwortete ich.

„Wir können den Vertrag um siebzehn Uhr besprechen. Über den Rest entscheide ich vor Ort.“

„Fair.“

Am Dienstag kam ich mit dem ausgedruckten Vertrag und dem festen Vorsatz ins Festivalbüro, nichts Privates meine berufliche Einschätzung der Situation beeinflussen zu lassen.

Patryk wartete am Tisch. Diesmal trug er ein dunkles Hemd. Er wirkte ausgeschlafen, was ich beinahe verdächtig fand.